

DEMOGRAFIE: RELIGION UND KINDERSEGEN

DAS IST DIE FRAGE

Der 29-jährige aufstrebende Wissenschaftler nahm Platz und legte sich ein Blatt Papier zurecht. Mit akribischen Buchstaben schrieb er: „Das ist die Frage.“ Dann listete er unter „Nicht heiraten“ folgende Gründe auf: „Freiheit, zu gehen, wohin man will – die Wahl der Gesellschaft, auch möglichst wenig davon. Unterhaltung mit klugen Männern in Clubs. – Kein Zwang zu Verwandtenbesuchen und zum Nachgeben in jeder Kleinigkeit – die Kosten und Sorgen, die Kinder bedeuten, fallen weg – vielleicht Streitigkeiten – Zeitverlust“. Weiterhin befürchtete er, nicht „alle meine Arbeit erledigen“ und „nie Französisch lernen“, „nie den Kontinent“ und „Amerika“ zu bereisen und nie „eine Ballonreise machen“ zu können. Und unter dem Stichwort „Heiraten“ notierte er: „Kinder (wenn es Gott gefällt) – ständige Gesellschaft (Freund im Alter), die sich für einen interessiert.“ Dann kam er zu einem Entschluss und schrieb: „Mein Gott, es ist unerträglich, sich vorzustellen, ein Leben lang nur wie eine geschlechtslose Arbeitsbiene zuzubringen, nur Arbeit, Arbeit und nichts sonst. – Nein, nein, das geht nicht. Stell Dir vor, den ganzen Tag allein in einem rauchigen schmutzigen Londoner Haus zu leben. – Mal Dir nur eine nette sanfte Frau auf einem Sofa aus, ein gutes Feuer im Kamin, Bücher und Musik vielleicht ... Heirate – heirate – heirate.“

Wenige Tage später besuchte der junge Mann seine Cousine Emma Wedgwood und unterhielt sich lange mit ihr und seinem Onkel. Emma war praktizierende Christin und legte Wert darauf, dass auch ihr künftiger Mann es war, was auf den jungen Mann (noch) zutraf. Sie heirateten ein halbes Jahr später und bekamen insgesamt zehn Kinder. Emma hätte nach eigenem Bekunden gerne nach der fünften Geburt aufgehört. Als fromme Christin und Frau ihrer Zeit aber ordnete sie sich den Wünschen ihres mehr und mehr an Gott zweifelnden Mannes unter. Dieser berichtete über seinen Entschluss zur Heirat später in einer Autobiographie.⁷² Randal Keynes griff die Szene im Jahr 2001 wieder auf⁷³ – er ist einer der Ururenkel, die nicht geboren worden wären, wenn sich sein Ahne an jenem Tag anders entschieden hätte.

Der Name des Wissenschaftlers, der nach penibler Abwägung und unter mehrfacher schriftlicher Anrufung Gottes 1838 trotz der Vielfalt anderer Möglichkeiten doch noch Heirat und Kinder gewählt hatte, war Charles Darwin. Rein biologisch betrachtet hat sich diese Entscheidung durchaus gelohnt. Denn in der Evolution zählt, wie Darwin später erkannt hat, der Fortpflanzungserfolg. Oder anders ge-

sagt: der Wettstreit der Gene. Wie häufig die eigenen Gene oder Gengruppen verglichen mit anderen in den nachfolgenden Generationen vertreten sind, bestimmt die „biologische Fitness“. Und für diesen evolutionsbiologischen Vorteil gibt es nur zwei Wege: Das genetische Weiterleben in den eigenen Nachkommen, die freilich wiederum Nachkommen haben müssen und so weiter, und die Fortexistenz in den Nachkommen enger Verwandter.

Dass Religion etwas mit dem menschlichen Fortpflanzungserfolg zu tun haben könnte, wird bereits bei Darwins Abwägung zur Familiengründung deutlich:

- » Die Einleitung seines Entschlusses („Mein Gott ...“).
- » Die Erwähnung von Kindern als Argument für die Heirat („wenn es Gott gefällt“).
- » Religiosität als wichtiger Grund für Emma Wedgewoods Zustimmung zur Ehe.
- » Ihre Religiosität als Grund, mehr Kinder zu bekommen, als sie eigentlich wollte.
- » Und vermutlich war die religiöse Moral auch ein wichtiger Grund, warum Darwin nicht ausdrücklich erwog, eine kinderlose Ehe zu führen oder unverheiratet mit Frauen zu verkehren.

2005 befragte das Institut für Demografie Allensbach junge Erwachsene (von 18 bis 29 Jahren) in Deutschland nach ihrer Wertschätzung verschiedener Lebensziele. 42 Prozent derjenigen, die sich als „nicht religiös“ einschätzten, fanden es wichtig oder sehr wichtig, Kinder zu haben. Von den Gleichaltrigen, die sich als „religiös“ einschätzten, wünschten dagegen 61 Prozent Nachwuchs. Und diese Wünsche schlagen sich oft auch in deutlich abweichenden Geburtenzahlen nieder.

Wie schon Charles Darwin haben viele Menschen heute die Möglichkeit, individuell ihre Partner und Lebensform wählen zu können, beispielsweise bloß ökonomischen Notwendigkeiten oder dem Diktat ihrer Familie bedingungslos folgen zu müssen. Auch eröffneten die sexuelle Aufklärung und verschiedene Verhütungsmittel eine große Freiheit von „Lust ohne Last“ – so der Titel eines Buchs zur Geschichte der Empfängnisverhütung.⁷⁴ Fähigkeit und Wunsch der Kinderplanung gehen inzwischen so weit, dass eine unbeabsichtigte Zeugung zuweilen „Unfall“ genannt wird. Einer repräsentativen Studie des Allensbach-Instituts zufolge haben 27,7 Prozent der Gesamtersgruppe zwischen 25 und 59 Jahren in Deutschland, rund 3 Millionen Menschen, „weder jetzt noch früher einen Kinderwunsch“ gehabt und sind entsprechend freiwillig kinderlos. Weitere Millionen wünschen sich ein erstes oder weiteres Kind, haben jedoch keinen Partner, der diesen Wunsch teilt.⁷⁵ In diesem Umfeld können religiöse Überzeugungen, die Ehe und Familie empfeh-

len, und Gemeinschaften, in denen sich Gleichgesinnte begegnen, durchaus einen reproduktiven Unterschied bedeuten.

Führt Glauben zu (durchschnittlich) mehr Kindern? Weisen religiöse Menschen ein anderes Ehe- und Familienverhalten auf als Nichtreligiöse? Aus evolutionsbiologischer Perspektive ist dies eine Schlüsselfrage. Denn wie häufig sich die Gene über Generationen hinweg ausbreiten, bestimmt letztlich die differenzielle Fitness.

FAKTEN, FAKTEN, FAKTEN

1888 publizierte ein junger Soziologie aus Bordeaux einen kurzen Artikel, *Suicide et natalité*, in dem er Selbsttötung und Geburtenrate unter anderem mit religiöser Vergemeinschaftung in Beziehung setzte: Selbst die persönlichsten Entscheidungen würden durch das soziale Umfeld beeinflusst und religiöse Gemeinschaften prägten nicht nur den unterschiedlich starken Zusammenhalt, sondern durch ihre „moralischen Lehren“ auch die Einstellung zum Suizid und zu Kindern.⁷⁶ Der Soziologe war Émile Durkheim, der später mit einer Studie von 1897 international berühmt wurde, in der er statistische Unterschiede in den Suizidraten von Mitgliedern jüdischer, katholischer und evangelischer Gemeinschaften nachweisen konnte.⁷⁷ Er ist einer der Begründer der Religionssoziologie. Seine bis heute prägenden Forschungen hatte er explizit im Rahmen der Evolutionstheorie verstanden. Es wäre interessant zu wissen, wie sich Religionswissenschaft und Anthropologie entwickelt hätten, wenn er auch die Geburtenraten weiter verfolgt hätte.

Doch erst in den 1970er Jahren gab es wieder einige religionsdemografische Forschungen. Sie befassten sich hauptsächlich mit der höheren Kinderzahl katholischer Christen gegenüber Protestanten. Als sich jedoch diese Unterschiede zwischen den beiden Konfessionen abzuschwächen begannen – trotz oder wegen der rigiden Sexuallehren der katholischen Kirche oder aus ganz anderen Gründen –, verlor die Bevölkerungswissenschaft die Religionszugehörigkeit zeitweise erneut aus dem Blick. Denn eine direkte Wirkung von Verhütungs- und Abtreibungsverboten auf die Geburtenraten war nicht mehr ersichtlich. Und weder die in einigen Gesellschaften wachsende Zahl der Konfessionsfreien noch der Kinderreichtum religiöser Minderheiten (etwa der Amischen und orthodoxen Juden) wurde religionsdemografisch genauer untersucht.

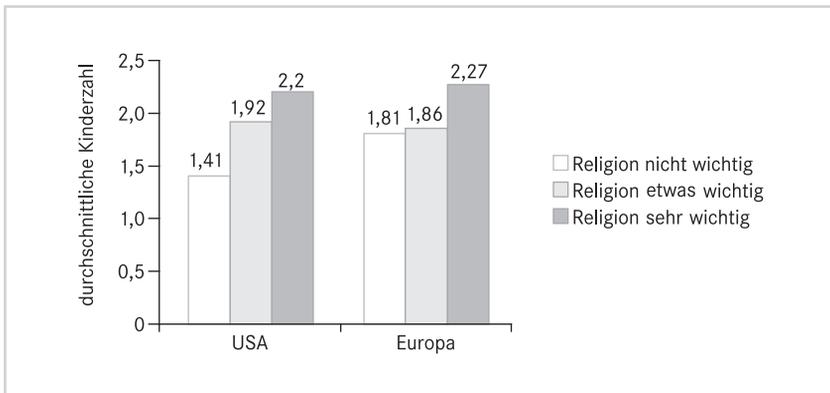
Umso größer war dann die Überraschung, als Herwig Birg von der Universität Bielefeld und seine Mitarbeiter über das Ergebnis ihrer bis dahin größten bevölkerungswissenschaftlichen Studie in Westdeutschland 1991 berichteten.⁷⁸ Es gab einerseits tatsächlich kaum Differenzen zwischen katholischen und protestantischen

Christen, jedoch enorme Unterschiede zwischen den nun erstmals erfassten Konfessionsfreien und solchen, die sich ihrer jeweiligen Kirche weniger oder aber stark zugetan fühlten. Konfessionsfreie Frauen des Jahrgangs 1950 hatten bis zu ihrem 31. Lebensjahr durchschnittlich 0,8 Kinder. Jene, die ihrer Konfession „weniger verbunden“ waren, bekamen fast doppelt so viele Kinder: im Mittel 1,4. Und Frauen, die sich mit ihrer Konfession „stark verbunden“ fühlten, hatten im Schnitt 1,7 Kinder. Bei den Frauen des Jahrgangs 1955 war das Alter bei den Geburten bereits höher und die durchschnittliche Kinderzahl geringer. Konfessionsfreie Frauen bekamen nun bis zum 31. Lebensjahr durchschnittlich 0,5 Kinder: 0,3 oder 37,5 Prozent weniger als die fünf Jahre älteren Mütter. Die konfessionell wenig gebundenen Frauen hatten 1,1 Kinder: ebenfalls 0,3 weniger, aber prozentual nur –21,4. Und bei konfessionell stark Verbundenen waren es im Schnitt 1,5 Lebendgeburten: 0,2 oder 11,8 Prozent weniger.

Kinder und Konfession: Die durchschnittliche Zahl der Lebendgeburten einer Frau in Deutschland hängt von ihrer religiösen Einstellung ab.⁷⁹

Durchschnittliche Zahl der Lebendgeburten von Frauen bis 31 Jahren	Konfessionsfrei	Mit Konfession „weniger verbunden“	Mit Konfession „stark verbunden“
Jahrgang 1950	0,8	1,4	1,7
Jahrgang 1955	0,5	1,1	1,5

Religiosität und Kinder in den USA und Europa: Vergleich der Kinderzahlen 35- bis 45-jähriger Frauen nach religiöser Selbsteinschätzung. Höhere Religiosität korreliert in Europa und in den USA mit höheren Geburtenraten. Dass es in den USA fast ohne staatliche Familienförderung mehr Geburten als in Europa gibt, könnte durch den deutlich höheren Anteil sehr religiöser US-Amerikaner zu erklären sein.⁸⁰

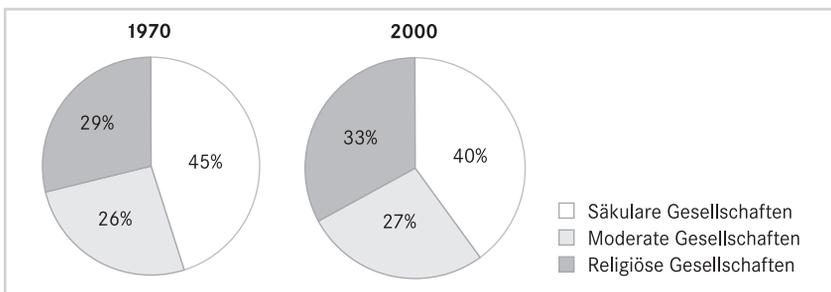


Befunde zum Reproduktionsverhalten weißer Amerikanerinnen veröffentlichten 1992 William Mosher, Linda Williams und David Johnson vom National Center of Health Statistics in Hyattsville, Maryland. Sie fanden ebenfalls signifikant mehr Geburten bei Religiösen als bei Nichtreligiösen – auch nach Kontrolle anderer soziodemografischer Variablen wie Bildung und Einkommen.⁸¹

Alicia Adsera von der University of Illinois in Chicago und dem Bonner Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit wies 2004 anhand von Daten zweier repräsentativer Familienstudien in Spanien nach, dass zwischen 1985 und 1999 ein reproduktiver Unterschied zwischen konfessionsfreien, katholisch nichtpraktizierenden und praktizierenden Ehefrauen entstanden war, der sich nur zu einem kleinen Teil auf Verhütungsverbote zurückführen ließ. Denn schon 1985 hatten auch 58 Prozent der praktizierenden Katholikinnen Verhütungsmittel benutzt (sowie 69 Prozent der nichtpraktizierenden und 73 Prozent der konfessionsfreien Ehefrauen). 1999 waren es bereits 82 Prozent der katholisch-praktizierenden, 91 Prozent der nichtpraktizierenden und 92,3 Prozent der konfessionsfreien Ehefrauen.⁸² Dennoch wuchs der reproduktive Unterschied. Adseras Schlussfolgerung: „Seit dem Einsetzen der Demokratie ab 1975 und mit dem Verschwinden des sozialen Gewinns durch die Teilnahme am Gottesdienst ist eine bessere Verteilung zwischen katholischen Christen für den Befund verantwortlich. Während die kirchlichen Beteiligungsraten drastisch abgenommen haben, hat Religiosität eine relevantere Bedeutung als früher im Bezug auf ihre Auswirkungen auf demografisches Verhalten gewonnen.“⁸³ Erst unter den Bedingungen von Religionsfreiheit, zu der auch das Recht gehört, nicht religiös zu sein, entfaltet Religiosität ihre volle reproduktive Wirkung.

Ebenfalls 2004 publizierten dann Pippa Norris von der Harvard University und Ronald Inglehart von der University of Michigan eine Erhebung und Analyse internationaler Daten aus 75 Nationen weltweit mit ganz unterschiedlichen ökonomischen Verhältnissen.⁸⁴ Dass aktive Familienförderung wie in Frankreich oder Schweden die allgemeinen Geburtenraten heben konnten, war bereits bekannt, ebenso die noch höhere Geburtenrate der USA fast ohne staatliche Fördermaßnahmen. Die beiden Politikwissenschaftler suchten darüber hinaus jedoch nach Gründen für den gleichzeitigen Verlauf von Säkularisierungsprozessen und der Rückkehr der Religionen weltweit (auch in der Politik). Es zeigte sich, dass jene Gesellschaften, in denen sich die meisten Befragten selbst als religiös bezeichneten und ihren Glauben praktizierten, deutlich mehr Geburten aufwiesen als säkulare Gesellschaften mit den höchsten Anteilen nichtreligiöser Menschen. Dies ist unabhängig vom Wohlstandsniveau: In religiösen wohlhabenden Gesellschaften wie den USA oder Irland werden tendenziell mehr Kinder geboren als in wohlhabenden säkularen Gesellschaften wie Deutschland oder Spanien. Arme religiöse Gesellschaften wie Brasilien oder Ägypten haben weit höhere Geburtenraten als arme säkulare Populatio-

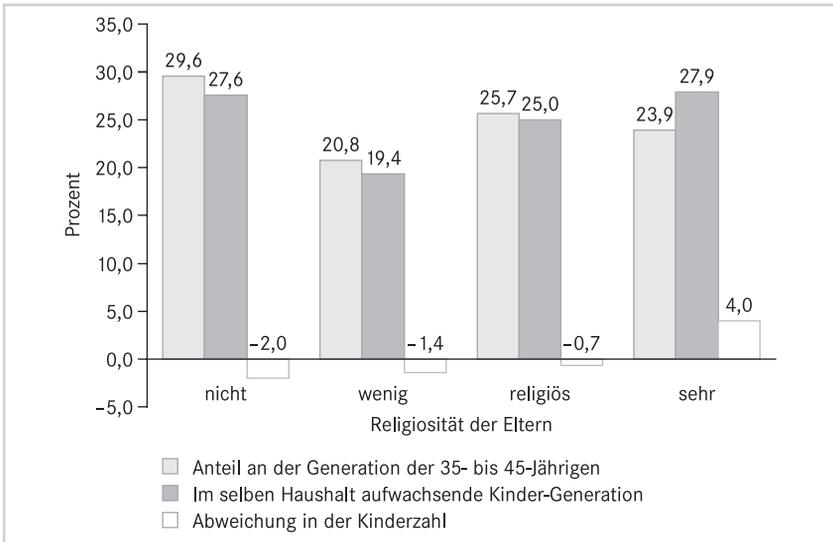
nen wie die in Russland oder Bosnien-Herzegowina, die mangels Geburten bereits zu schrumpfen begonnen haben. Obwohl bereits starke Migrationsbewegungen aus den religiösen Ländern in die säkularen und oft reichen Gesellschaften erfolgten, verzeichneten die 25 Nationen mit dem geringsten Ausmaß religiöser Selbstbekundung und Praxis von 1975 bis 1997 nur noch ein jährliches Bevölkerungswachstum von 0,7 Prozent. Die 24 religiösesten Nationen wuchsen dagegen im gleichen Zeitraum um jährlich 2,2 Prozent, obwohl Millionen Menschen auswanderten. Die Säkularisierung hält weltweit an, doch zugleich wird sie durch die wachsende Kinderzahl der religiösen Populationen mehr als ausgeglichen.⁸⁵



Weltbevölkerung und Religion: Der Anteil der Menschen, die in überwiegend religiös geprägten Gesellschaften leben, nahm zwischen 1970 und 2000 um mehrere Prozent zu. In den betreffenden Ländern ist die Geburtenrate nämlich höher als in säkularen und moderat religiösen. Erfasst wurden Daten aus 25 überwiegend säkularen, aus 24 moderat religiösen und aus 24 überwiegend religiösen Ländern.⁸⁶

Einige Hypothesen zum Zusammenhang von Religion und Reproduktionsverhalten überprüfte 2006 die Sozialwissenschaftlerin Nicole Brose von der Berliner Humboldt-Universität.⁸⁷ Sie untersuchte dabei die 1988 und 2000 vom Deutschen Jugendinstitut repräsentativ erhobenen Familienerhebungen unter Erwachsenen von 18 bis 45 Jahren in Deutschland. Die Vermutung, dass sich die Geburtenunterschiede allein mit Alter, Bildung und Einkommen erklären ließen, wurde widerlegt: Auch unter Berücksichtigung aller dieser Faktoren lag die Kinderzahl bei Protestanten und Katholiken um durchschnittlich 0,257 über der von Menschen ohne religiöse Zugehörigkeit. Wie schon bei der Studie von Herwig Birg ergaben sich noch stärkere Zusammenhänge, wenn neben der amtlichen Konfessionszugehörigkeit auch die Frage der religiösen Selbsteinschätzung einbezogen wurde.

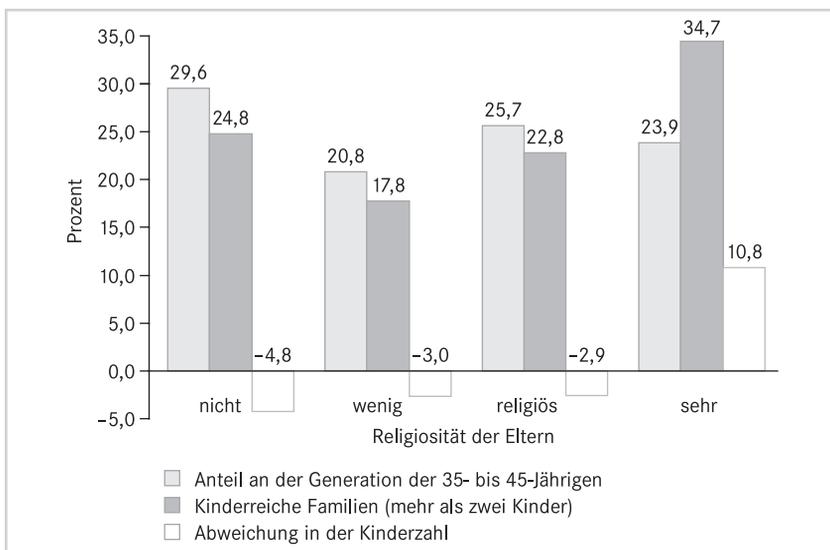
Es zeigte sich, dass Religiosität die Entscheidung für Kinder begünstigt. Nicole Brose fand, „dass die religiöse Zugehörigkeit durchaus die Wahrnehmung von Kosten und Nutzen der Kindererziehung zugunsten des Kinderwunsches beeinflusst“. Als ein weiterer Faktor stellte sich heraus, „dass Personen mit christlicher Zugehörigkeit zu größeren Anteilen früher heiraten und eine geringere Scheidungsneigung



Religiosität und Kinderzahl: In der Generation der 35- bis 45-Jährigen in Deutschland haben Menschen, die sich auf einer Skala von 1 bis 10 selbst als besonders religiös einschätzten, statistisch gesehen mehr Kinder. Die Daten basieren auf einer ALLBUS-Umfrage aus dem Jahr 2002. Lesebeispiel: Von der befragten Eltern-Generation waren 23,9 Prozent nach eigenem Bekunden sehr religiös. Von ihnen stammen 27,9 Prozent aller Kinder der Nachfolgegeneration. Das entspricht einem veränderten Generationenanteil von +4 Prozent. Über die Religiosität der Kinder ist hier nichts ausgesagt.

aufweisen“. Offen blieb allerdings, ob die religiösen Menschen einfach noch länger an den früheren, kinderreichen Traditionen festhielten und damit den Geburtenrückgang vielleicht nur verzögerten.

Ebenfalls im Jahr 2006 werteten die Religionswissenschaftler Michael Blume, Carsten Ramsel und Sven Graupner an der Universität Tübingen die Daten der deutschen ALLBUS-Studie (Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften) von 2002 aus.⁸⁸ Darin war unter anderem die Zahl der Kinder von 35- bis 45-Jährigen in Ost- und Westdeutschland erfasst worden, die ihre Religiosität auf einer Skala von 1 bis 10 selbst eingeschätzt und Angaben zu ihrer religiösen Praxis gemacht hatten. Verschiedene Faktoren wie Bildung und Einkommen wurden in der Auswertung ebenfalls berücksichtigt. Mit der Einschränkung auf eine enge Altersgruppe wurde zwar die Befragtenzahl gesenkt (es waren nur 680), aber dafür eine hohe Vergleichbarkeit innerhalb einer schon „modern“ aufgewachsenen Generation erreicht. Wiederum war eine deutliche Korrelation zwischen der durchschnittlichen Kinderzahl der Befragten und ihrer religiösen Selbsteinschätzung zu erkennen: 29,6 Prozent hielten sich für entschieden nichtreligiös. Sie hatten 27,6



Religiosität und Kinderreichtum: Unter den Familien mit mehr als zwei Kindern der Generation der 35- bis 45-Jährigen in Deutschland überwiegen Eltern, die sich als sehr religiös einschätzten. Die Daten basieren auf einer ALLBUS-Umfrage aus dem Jahr 2002.

Prozent aller Kinder der Befragten, also 2 Prozent weniger als sie haben müssten, wenn die Kinderzahl unabhängig von der Religiosität wäre. Die Kinderzahl der wenig religiösen Befragten und der jener, die sich im mittleren Bereich einordneten, lag mit 1,4 beziehungsweise 0,7 Prozent unter dem Durchschnitt ebenfalls im Minus. Die einzigen, die ihren Anteil an der kommenden Generation erhöhten, waren diejenigen, die sich als sehr religiös einschätzten. Auf diese 23,9 Prozent der Befragten kamen 27,9 Prozent der Kinder – ein Plus von 4 Prozent.

Noch deutlicher wurde der Effekt bei Familien mit mehr als zwei Kindern – also bei einer realen Zunahme des Genpools, da erst ab dem dritten Kind die Generation der Kinder größer wird als die der Eltern. Auf 23,9 Prozent der sehr Religiösen, weniger als ein Viertel, entfiel mehr als ein Drittel aller kinderreichen Familien, nämlich 34,7 Prozent – ein Plus von fast 11 Prozent. Der gemäßigt religiöse und weniger religiöse Teil der Elterngeneration verlor in dieser Analyse dagegen jeweils rund 3 Prozent, der nichtreligiöse sogar fast 5 Prozent.

Neben der Religiosität wurden auch andere Faktoren überprüft, etwa Bildung und Einkommen. Der Effekt blieb bestehen und verstärkte sich tendenziell noch. So gaben nur 21,5 Prozent aller Befragten mit Hoch- und Fachhochschulreife an, sehr religiös zu sein – auf diese entfielen aber 27,1 Prozent aller Kinder dieser Bildungsschicht. Nichtreligiöse stabilisierten hier allerdings ihren Generationenanteil. Das lag hauptsächlich an den Befragten aus Ostdeutschland, die häufiger nicht reli-